Einleitung

Die Vielfalt unserer Landschaft ist bedroht. Die Landschaft verarmt und wird zunehmend eintöniger. Immer mehr Lebensräume für seltene Tiere und Pflanzen werden zerstört, kulturhistorisch wertvolle Landschaftselemente und erdgeschichtliche Objekte gehen verloren. Dabei werden der Wissenschaft Objekte für immer entzogen. Dazu kommt die Störung des Wasserhaushaltes, des Klimas, die Verschmutzung von Luft, Boden und Wasser und die Beeinträchtigung des gesamten Landschaftsbildes. Unser Boden ist nicht vermehrbar. Trotzdem werden immer mehr und neue Ansprüche an ihn gestellt.

Ursachen für die aktuelle Gefährdung von Natur und Landschaft sind vielfältig:

Der Bedarf von Boden für Bauten und Strassen, die Veränderungen der Landschaft durch Meliorationen, die Intensivierung der Landwirtschaft durch immer massiveren Einsatz von Pestiziden und Düngemittel, der Anbau von standortsfremden Baumarten im Wald, die Einrichtung von Kiesgruben und Deponien und der sich immer weiter ausdehnende Erholungsbetrieb.

Wir sind verpflichtet, unserer Umwelt, in der wir ein Teil sind, Sorge zu tragen. Wir müssen uns heute aktiv einsetzen für die Erhaltung und Förderung der naturnahen Lebensräume von Tieren und Pflanzen, der vielfältigen Landschaften mit den sie kennzeichnenden Elementen und der Naturdenkmäler. In diesem Sinne ist auch der Leitspruch auf der Titelseite des Inventars zu verstehen.

Aufbau des Inventars

Das Inventar gliedert sich in drei Teile:
- Erläuternder Bericht
- Beschreibung der schutzwürdigen Objekte
- Plan 1 : 5000 der schutzwürdigen Objekte

Die Beschreibung der schutzwürdigen Objekte gliedert sich wiederum in drei Teile:
- Das Objektblatt, auf dem die kennzeichnenden Angaben über das schutzwürdige Objekt festgehalten sind. Zudem wird das Objekt mit einer Fotografie dokumentiert.

- Die Beschreibung, welche ausführlich das Objekt beschreibt und jederzeit, falls neue Erkenntnisse hinzukommen, dem neusten Stand angepasst werden kann.

- Der Situationsplan, in einem der Grösse der Objekte geeigneten Massstab.

Inventar

Gemäss dem zürcherischen Planungs- und Baugesetz vom 7. September 1975 (PBG) haben öffentliche Institutionen den Auftrag, schutzwürdige Objekte zu schonen oder ungeschmälert zu erhalten. (PBG § 203 ff) Ueber die Schutzobjekte sind von den Gemeinden Inventare zu erstellen. Das Inventar ist ein möglichst vollständiges Verzeichnis aller schutzwürdigen Lebensräume und Naturdenkmäler und umfasst die Objekte von kommunaler, regionaler und kantonaler Bedeutung. Das Inventar enthält für jedes Objekt

- eine genaue Beschreibung und Wertung
- Angaben über Schutzziel und Gefährdung
- genaue Hinweise über die vorzunehmenden Schutz-, Pflege- und Gestaltungsmassnahmen.

Ein Inventar ist nie vollständig und abschliessend. Es können neue Objekte aufgenommen oder neue Erkenntnisse gewonnen werden. Zudem können Objekte aus verschiedenen Gründen verschwinden. Das Inventar muss deshalb laufend unterhalten und vervollständigt werden.

~~Das Inventar ist für die Behörden nach der Genehmigung verbindlich, das heisst, sie~~ Die Behörden müssen die Angaben im Inventar in ihrer Planung, Richt-, Zonen-, Quartierplanung, etc. einbeziehen und in ihrer Tätigkeit beachten. Das Inventar ist nicht eigentümerverbindlich. Die Eigentümer von schutzwürdigen Objekten sind aber über den Inhalt des Inventares in geeigneter Weise zu informieren.

Laut Planungs- und Baugesetz sind in erster Linie die Grundeigentümer zur Pflege und Bewahrung von Schutzobjekten verpflichtet. Meistens wird der Schutz durch die traditionelle Nutzung gewährleistet. Konflikte ergeben sich aber dort, wo die Nutzung entweder intensiviert, geändert oder aufgegeben wird.

Rechtsgrundlage für einen wirkungsvollen Schutz eines Objektes ist dann die Schutzverordnung. Sie verhindert durch entsprechende Vorschriften eine Beeinträchtigung des Objektes und regelt die Pflege und den Unterhalt.
Die zuständige Behörde erlässt die Schutzverordnung, welche eigentümerverbindlich ist. Gegen diese Verordnung kann der Eigentümer, wenn er sich in seiner Eigentumsgarantie verletzt fühlt, den Rechtsweg einschlagen.

Landschaftsgeschichte

Das Gemeindegebiet von Aeugst gliedert sich landschaftlich in zwei Teile, das Reppischtal und die Sonnenterrasse am Südwesthang des Aeugsterberges. Dieses Antlitz der Landschaft, so wie wir es heute erleben, stammt zum grössten Teil aus der jüngsten geologischen Vergangenheit. Im Verlaufe der letzten zwei Millionen Jahre entstand, was diese Landschaft wertvoll macht. Fruchtbarer Ackerboden überdeckt den Felsuntergrund und ist Grundlage einer ertragreichen Landwirtschaft. Von den Gletschern in Jahrtausende währender Arbeit modelliert, sind die Sonnenhänge heute begehrte Wohnlagen geworden. Der Bergsturz am Aeugsterberg schuf die heute so nötige Erholungslandschaft rund um den Türlersee.

Während einem Zeitraum von 1.6 Millionen Jahren fluteten die Gletscherzungen viermal aus den Ausfalltoren der Alpentäler und vereinigten sich im Mittelland zu einem Eismeer. Für Aeugst ist vor allem die letzte Eiszeit, die Würm-Eiszeit zwischen 70'000 bis 10'000 Jahren vor Christus landschaftsgestaltend von grösster Bedeutung. Damals rückte der Reussgletscher vom Zugersee her ins Knonaueramt vor. Diese Gletscherzunge bekam kräftige Unterstützung vom Linthgletscher, der seinerseits das Zürichseetal füllte. Das Eis des Linthgletschers drang über das Gebiet Menzingen-Sihlbrugg ins Oberamt ein, vereinigte sich mit dem Reussgletscher und stiess westlich des Albiskamms bis gegen Tägerst-Stallikon vor. Einer winzigen Insel gleich war der Aeugsterberg, der damals vermutlich noch etwas höher war, von den Eismassen umflutet. Das ganze Knonaueramt war vom Reuss- und Linthgletscher bis auf eine Höhe von über 800 m ü.M. mit Eis bedeckt.

Die Gletscher trugen auf ihrem Rücken Material aus ihrem Herkunftsland. Beim Abschmelzen der Eismassen blieben die Felsblöcke liegen. Wir nennen sie heute Findlinge. Dort wo der Gletscher längere Zeit verharrte, entstanden Seiten- oder Stirnmoränen. Solche Seitenmoränen schufen die verschiedenen Terrassen von Aeugst. Wo Gletscherzungen lagerten, rauschten gewaltige Schmelzwasserbäche. Solche Schmelzwasserrinnen sind der Jonenbach und die Reppisch. Sie schufen die heutigen Täler. Mit dem Rückzug der Gletscher hat sich die Wasserführung beruhigt und die Erosionsarbeit erlahmte. Neben diesen stetig wirkenden Kräften, welche die Erdoberfläche unmerklich langsam verändern, traten die katastrophalen Naturereignisse, die eine Landschaft in Sekundenschnelle verändern konnten.

Während der Eiszeit war das obere Reppischtal mit Gletschereis gefüllt, welches durch den seitlichen Druck der Nordflanke des Aeugsterberges abstützte. Mit dem Abschmelzen des Eises verminderte sich der Druck und die wasserreiche Reppisch verstärkte ihre Erosionsarbeit am Fusse der Bergflanke. Ihres Haltes beraubt rutschte eine Gesteinsmasse von 40 Millionen m3 vor die Gletscherzunge und versperrte als Talriegel der Reppisch den Weg. Das Wasser staute sich, und es entstand der Türlersee. Er dürfte ursprünglich wesentlich grösser gewesen sein.
Man nimmt an, dass zuerst der Hexengraben als Seeabfluss gedient hat, bis sich die Reppisch ihr altes Recht wieder zurückerobert hat. Hätten wir eine Fotografie von Aeugst, aufgenommen nach der Eiszeit, würden wir kaum vermuten, dass es sich um unseren heutigen Lebensraum handelt. Die Gletscher hinterliessen zuerst eine kahle Landschaft wie in einer Kiesgrube. Schon bald eroberte die Vegetation wieder den Boden. Noch zur Römerzeit wuchs in Aeugst ein richtiger Urwald. Auf den guten Böden am Südwesthang des Aeugsterberges und im Reppischtal bildete die Buche einen Hallenwald. Nur dort, wo es für sie entweder zu nass oder zu trocken war, hatten andere Baumarten eine Chance, die Buche zu verdrängen. Auf feuchteren Böden entlang der Reppisch oder im Bereich des Bergsturzgebietes wuchs die Esche zusammen mit dem Ahorn. Auf den rippenförmigen Spornen des Albis, die sehr trocken sind, behauptete sich die Föhre. In den steilsten schattigen Hängen war hingegen die Eibe unter dem Dach der Buche heimisch.

Neben diesen ausgedehnten Wäldern gab es auch viele waldfreie oder spärlich bestockte Gebiete. Vor allem an den feuchten Rutschängen des Albis war der Boden zu rutschig und in den Verlandungszonen des Türlersees zu nass für das Gedeihen von grösseren Büschen und Bäumen.

So sähe Aeugst noch heute aus, wenn unsere Vorfahren von dieser Landschaft nicht Besitz ergriffen hätten. Die grossen Rodungen begannen im 7. und 8. Jahrhundert und dauerten im wesentlichen bis ins 13. Jahrhundert, also bis zur Gründung der Eidgenossenschaft. Bevorzugt waren Südlagen mit gut geeigneten Böden für den Ackerbau. Alle Weiler und das Dorf sind an solchen Orten zu finden. Die grobe Verteilung von Wald und Flur stand bereits im Mittelalter fest. Die landwirtschaftliche Bewirtschaftung war anfänglich sehr extensiv

(Dreifelderwirtschaft) und bis in unser Jahrhundert auf Selbstversorgung ausgerichtet. Vor 100 Jahren gab es im Wängifeld, im Rebberg, oberhalb des Schellers und des Götschihofes noch Rebberge. Was für den Ackerbau nicht unbedingt benötigt wurde, war mit Obstbäumen bestockt. Die Bäche machten noch unabhängig vom Menschen ihre Wege. Deren Ufer waren von Bäumen und Büschen gesäumt. Auf den Feldern standen Hecken, als Grenze oder rund um Steinhaufen, die am Rande der Aecker entstanden. So war zum Beispiel der ganze Scheller mit einer Weidmauer umgeben. Nasse Sumpfböden wie der Hexengraben nutzte man als Streuwiesen oder gar nicht.

Der Wald diente als Bau- und Brennholzlieferant. Man gewann es anfänglich durch Rodung. Die eigentliche Bewirtschaftung des Waldes begann erst, nachdem die besten Böden für die Landwirtschaft gerodet worden waren. Damals waren Kahlschläge als Bewirtschaftungsart des Waldes üblich. Man führte sie periodisch alle sieben bis acht Jahre durch. Dadurch verschwand langsam die Buche, weil sie den schnellwüchsigen Baumarten wie Esche und Ahorn, die aus den Stöcken ausschlagen konnten, unterlegen war. Dieser Niederwald hatte aber den Nachteil, dass kein Bauholz mehr geschlagen werden konnte, weil die Bäume nicht mehr genügend dick wurden. Deshalb begann man, neben der periodischen Abholzung auch einige besonders wertvolle Bäume wie Eiche und Buche, und vereinzelt die eingebrachte Fichte und Tanne, für zukünftiges Bauholz und Edellaubhölzer wie Kirsche, Ulme und Esche für Möbelzwecke stehen zu lassen. Diese Art, den Wald als Mittelwald zu bewirtschaften, behauptete sich in unserer Gegend bis nach dem 2. Weltkrieg. Grosse Teile der Korporation Ober-Affoltern sind ehemalige Mittelwälder (Baderholz, Bernhau, Oberholz). Mit der Einfuhr von Kohle und Erdöl zu Heizzwecken verlor das Brennholz an Bedeutung. Die Mittelwälder wurden sich selbst überlassen oder man wandelte sie in Hochwald um. Bereits zu Napoleons Zeiten begann man vermehrt die Fichte und die Tanne zu fördern. Weite Teile des westlichen Aeugsterberges sind geprägt von diesen Baumarten, die in dieser Lage sehr raschwüchsig sind und einen höheren Ertrag abwerfen als Laubholz. Die reinen Nadelholzbestände sind aber gegen Windwürfe und Insekten anfällig. Auch versauern sie mit ihren Nadeln den Boden und verändern die natürliche Kraut- und Strauchschicht des Waldes. Sie sind deshalb ökologisch problematisch. Als Hindernis für eine naturnahe Waldbewirtschaftung erweist sich der hohe Wildbestand, weil die Tannen und Laubhölzer wesentlich stärker abgefressen werden als die Fichte. Trotzdem beginnt sich der Gedanke an eine naturnahe Waldpflege langsam wieder durchzusetzen.

Schon früh wurde die Ebene im Bereich des Götschihofes melioriert und die vorher versumpften Flächen der Landwirtschaft zugeführt. Mit dem 2. Weltkrieg begann dann eine stürmische Entwicklung im Knonaueramt. Aeugst wurde dabei weitgehend bis in die 60er Jahre verschont. Dann wurde auch in Aeugst zur Intensivierung der Landwirtschaft eine grosse Melioration durchgeführt. Sie brachte der Landwirtschaft grosse Erleichterung bei der Bewirtschaftung. Aber die Landschaft verarmte: Viele kleine Bäche wie der Oberlauf des Weidlibaches, der Hormatt- und der Tägermooosbach wurden eingedohlt, Hecken und Obstbäume verschwanden zugunsten von rechteckigen Ackerflächen die mit schnurgeraden Wegen durchzogen wurden, wie in der Hormatt und Langmatt. Erwähnenswert sind auch die Fällaktionen für Obstbäume des Bundes. Nach Schätzungen standen noch vor 40 Jahren drei bis viermal so viele Obstbäume auf Aeugster Boden als heute. Neu entstanden auch Siedlungen ausserhalb des Dorfes, wie in der Setzi, Hormatt und am Sonnenberg. Durch die Wandlung in der Bewirtschaftung prägen heute vielfach grosse Silos die Bauernhöfe anstelle von markanten Linden oder Nussbäumen.

Neben diesen Eingriffen in die Landschaft haben aber noch andere Faktoren zu einschneidenden Veränderungen in den Lebensgemeinschaften in Feld und Wald geführt. So wurde zum Beispiel durch mehrmaliges Schneiden der Wiesen, durch Kunstdüngereinsatz und vermehrte Verwendung von Giftstoffen in der Landwirtschaft die Pflanzenvielfalt auf den intensiv genutzten Flächen stark eingeschränkt. Damit verschwanden viele Tierarten, die auf reichhaltige Lebensräume oder auf ganz bestimmte Pflanzenarten angewiesen sind. Diese anspruchsvollen "Spezialisten" sind immer mehr den anpassungsfähigen "Generalisten" gewichen, welche sich in den modernen land- und forstwirtschaftlichen Produktionsflächen zum Teil stark vermehren. Neben dem Verschwinden verschiedener Vogelarten wie Sperlingskauz und Nachtigall gibt es auch keine Iltisse mehr in Aeugst. Das neuste Beispiel ist das teilweise Verschwinden des Kuckucks. Demgegenüber haben sich nach der Tollwutepidemie die Füchse und Dachse wieder stark verbreitet. Am meisten hat wohl das Rehwild zugenommen, einerseits wegen dem Fehlen ihrer natürlichen Feinde, andererseits wegen einer einseitigen Jagdpraxis in den 70er Jahren. Seit wenigen Jahren sind bei uns auch vereinzelt Rothirsche und Wildschweine am Albishang festzustellen, welche aus dem oberen Sihltal in unser Gebiet einwandern.

Die immer intensivere Nutzung unseres Gemeindegebietes durch Besiedlung, Strassen, Wege, Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Erholung, etc. verminderten und verkleinerten immer mehr die Flächen in denen die Natur ungestört ist. Viele Pflanzen und Tiere sind auf grössere natürliche Lebensräume angewiesen, sonst verschwinden sie. Auch kleinere Flächen, die zueinander in erreichbarer Entfernung stehen, können ebenfalls dazu beitragen, Arten zu erhalten. So sind Naturschutzgebiete typische Rückzugsgebiete für viele Tier- und Pflanzenarten geworden, in denen sie noch überleben können. Aber auch solche Gebiete müssen heute gepflegt werden, sonst sind auch diese Einode in der Landschaft nicht zu erhalten. Es ist deshalb wichtig, dass die flachen Riedwiesen und die Hangriede weiterhin als Streuwiesen genutzt werden, damit sie nicht verbuschen. Auch die Magerwiesen müssen einmal jährlich nach der Samenreife der Blütenpflanzen gemäht werden. Zu frühes Mähen oder gar Güllen oder Kunstdünger zerstören ihre farbenprächtige Artenvielfalt. Auch Hecken brauchen Pflege: Sie erfordern eine periodische Durchforstung, Büsche müssen zurückgeschnitten und die ausschlagfähigen Gehölzarten auf den Stock gesetzt werden.

Wir leben in einer Kulturlandschaft. Vieles ist durch Menschenhand entstanden. Was wir heute noch schätzen, muss gepflegt werden. Nur so können die schutzwürdigen Objekte erhalten bleiben. Dazu soll das Inventar einen Beitrag leisten.

Schutzwürdige Objekte und ihre Erhaltung

Nachstehend werden die wichtigsten Kategorien von schutzwürdigen Elementen beschrieben. Folgende Typen wurden ins Inventar aufgenommen:

- schützenswerte Landschaften
- fliessende- und stehende Gewässer
- Feuchtgebiete
- Trockenstandorte
- Hecken, Feldgehölze
- Einzelbäume
- Obstgärten
- kulturhistorische Denkmäler
- Findlinge
- Waldgesellschaften

Es können noch weitere Typen aufgenommen werden. Das Inventar kann in einem späteren Zeitpunkt damit erweitert werden. Alle diese Objekte sind schutzwürdig, weil sie ökologisch ausgleichend wirken. Sie unterscheiden sich aber vielfach in ihrer Bedeutung. Deshalb musste eine Bewertung vorgenommen werden. Folgende Kriterien wurden dabei berücksichtigt:

- Grösse des Objektes: Fläche oder Länge und Breite.
  Je ausgedehnter ein Objekt war, desto wertvoller wurde es eingestuft.
- Vielfaltigkeit des Objektes: Artenreichtum von Pflanzen und Tieren, Abwechslung bei Bächen und Hecken.
- Seltenheitswert: Vorkommen von seltenen Pflanzen und Tieren, Einzigartigkeit bei Findlingen und Einzelbäumen.
- Bedeutung aus der Geschichte.
- Einbettung in der Umgebung: Steigerungseffekt bei nahe aneinanderliegenden Objekten, zwischen denen ein Austausch stattfinden kann. Lage von Objekten, die eine Landschaft prägen können.

Aufgrund dieser Kriterien wurden die einzelnen Objekte bewertet und in drei Klassen eingeteilt:

- bemerkenswert: Objekte, die nichts aussergewöhnliches enthalten, weil sie entweder zu klein, teilweise zerstört oder artenarm sind. Sie sind aber trotzdem schützenswert.

- wertvoll : Bedeutende Objekte für viele Pflanzen und Tiere, markante Landschaftsteile.

- sehr wertvoll: Objekte mit Besonderheiten in der Art, Grösse und Bedeutung für Pflanzen, Tiere und Landschaft.

Schützenswerte Landschaften

Die Gestalt unserer Landschaft ist auf das Wirken gewaltiger Naturkräfte und Vorgänge in früheren Zeitepochen zurückzuführen. Wesentlich zum heutigen Landschaftsbild beigetragen haben die Gletscher der letzten Eiszeit: Wallmoränen, Türlersee, die Schmelzwasserrinnen der Jonen und der Reppisch und die vielen Findlinge sind uns als Zeugen erhalten. Die in der Eiszeit erfolgte Ausformung der Landschaft bestimmte die ursprünglichen Siedlungsräume und hatte auch einen wesentlichen Einfluss auf die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung von Aeugst. So ist über die Hälfte des Gemeindegebietes von Aeugst als kantonales Landschaftsschutzgebiet ausgeschieden. Weitere Schutzgebiete sind von regionaler Bedeutung.

Eine Landschaft kann aber auch aus nicht erdgeschichtlichen Gründen als Ganzes schützenswert sein, zum Beispiel wegen der Eigenart, Schönheit oder Seltenheit des Landschaftsbildes. Zu diesen vielfältigen Landschaftsabschnitten zählen die Bäche mit ihren Baumbeständen, das Türlerseeufer, die Hecken und die vielen Obstbäume in unmittelbarer Nähe der Siedlungen. Gerade die Obstgärten sind in Aeugst Beispiele einer traditionellen Kulturlandschaft und sind unbedingt zu erhalten.

Bedeutend ist auch die Verteilung von Wald und Feld. Besonders charakterisiert der Verlauf des Waldrandes die Landschaft sowie die Ausläufer auf den Spornen des Albis. Diese Abwechslung teilt die Landschaft auf und betont zudem noch die eigentlichen Landschaftselemente wie Albiskamm, Aeugsterberg, Wängirain.

Landschaften sind immer in ihrer ganzen Einheit zu betrachten, als solche zu erhalten und zu schützen.

Gefährdung

- Beeinträchtigung des Landschaftsbildes durch nicht landschaftsgerechte Bauwerke wie: Hochspannungsleitungen, Strassen, auffällige Bauten.

- Geländeveränderung: Abbau von typischen Moränen, Auffüllen von Mulden.
- Ausräumung der Landschaft durch Entfernen aller Bäume und Hecken.
- Begradigung von natürlichen Bachläufen.
- Begradigung von Waldränder durch Rodung oder Aufforstung.

Schutz, Massnahmen

- Restriktive Bewilligungspraxis für Bauten in landschaftlich empfindlichen Gebieten, gute Einpassung ins Landschaftsbild von standortsgebundenen Bauten und Werken.
- Keine Bewilligung für Geländeveränderungen.
- Unterstützung von traditionellen Bauernbetrieben.

Stehende und fliessende Gewässer

Von Natur aus ist das Gebiet der Gemeinde Aeugst von einem dichten Netz von Fliessgewässern durchzogen. Während Jahrtausenden bestimmten die Bäche und Rinnsale ihren Lauf selber. Seit der Mensch aus der Naturlandschaft eine Kulturlandschaft geschaffen hat, sind immer mehr Fliessgewässer begradigt, kanalisiert oder eingedohlt worden. So fliesst auch die Reppisch unterhalb des Götschihofes in einem künstlichen Bett. Auch viele kleine Bäche wie der Weidli-, der Hormatt- und der Tägermoosbach wurden im Verlaufe der Melioration zum grossen Teil eingedohlt und der Rest kanalisiert. Dabei sind die natürlichen Fliessgewässer mit ihrem seitlichen Bewuchs sowohl landschaftlich wie auch biologisch sehr wertvoll. In Kanälen vermindert die erhöhte Fliessgeschwindigkeit des Wassers und die sterilen Uferpartien das biologische Leben. Die heute noch offenen und natürlichen Kleingewässer sind deshalb ungeschmälert zu erhalten. Kanalisierte Gewässer können durch einen natürlichen Uferbewuchs sowohl biologisch wie auch ästhetisch wesentlich aufgewertet werden.Gut wäre es, wenn kanalisierte oder eingedohlte Gewässer wieder in ihren natürlichen Zustand gebracht werden könnten. Um Schäden zu verhüten, sind sie ingenieurbiologisch zu verbauen. Andere Verbauungen sollten nur dort, wo sie für den Hochwasserschutz wirklich nötig sind, den Verhältnissen entsprechend angebracht werden. Auf weitere Eindohlungen von Fliessgewässern ist grundsätzlich zu verzichten.

Im Aeugstertal sind die meisten Bäche, wenn sie vom Tobel in die freie Landschaft übergehen von Bachgehölzen begleitet, die den Waldrand verlängern und auf diese Weise die Landschaft gliedern. Daneben sind die Ufergehölze als Lebensräume für viele Tiere und Pflanzen wertvoll. Die Bäume und Sträucher bilden mit ihrem Wurzelwerk eine Kontaktzone zwischen dem Fliessgewässer und dem Grundwasser der Nachbargebiete. So kann der Gehölzsaum vom Bach her Wasser aufnehmen und an die Umgebung abgeben und umgekehrt. Zusätzlich ist das Wurzelgeflecht ein wirksamer Erosionsschutz, indem es die Uferböschung zusammenhält. Baum- und Strauchwurzel nehmen ferner Salze aus dem Wasser auf, womit ihnen reinigende Wirkung zukommt. Auch spenden die Laubbäume während der Vegetationszeit Schatten, wodurch im Bachbett das Wachstum der Algen und Kräuter

verlangsamt und die Verschlammung gebremst wird. Schliesslich kann ein dichtes Bachgehölz ein wirksamer Windschutz sein und die Ertragskraft der landwirtschaftlichen Flächen in seinem Einflussbereich steigern.

Biologisch und landschaftlich besonders wertvoll sind die stehenden Gewässer. In Aeugst sind das der Türlersee und fünf kleine Weiher. Ebenfalls ist die Reppisch oberhalb der Wassermessstelle zu den stehenden Gewässern zu zählen. Viele Tier- und Pflanzenarten sind speziell an das Leben im ruhenden Gewässer angepasst. Dazu gehören verschiedene Wasserpflanzen, Amphibien, Insekten wie zum Beispiel die Libellen, Vögel und Schlangen wie die Ringelnatter. Umsäumt von Schilf und Riedflächen sind die kleinen Gewässer landschaftsästhetisch besonders wertvoll. Die vielfältige Lebensgemeinschaft am Wasser eignet sich auch vorzüglich zum Beobachten; an Weihern und Tümpeln kann ein lebendiger und anschaulicher Naturkundeunterricht stattfinden. Nicht umsonst entstehen immer mehr sogenannte Biotope auf privatem Grund.

Was in Aeugst in allen Gewässern zu beobachten ist, ist die schlechte Wasserqualität. Kaum ein Bach zeigt keine Schaumspuren. Durch das Meteorwasser geraten in zunehmendem Masse auch Schadstoffe in die Gewässer. Auch übermässige oder unsachgemässe Düngung oder Pestizidanwendung können über die Drainageleitungen die Bäche stark belasten. So ist der Türlersee in einem kritischen Zustand. Auch eine künstliche Behandlung mit Sauerstoffbelüftung kann nur eine kurzfristige Notmassnahme sein. Die Schadstoffeinfuhren müssen an ihren Quellen bekämpft werden.

Gefährdung

- Gewässerverschmutzung: Meteorwasser aus dem Siedlungs- und Strassenbereich. Nährstoffeintrag durch Ueberdüngung entweder direkt aus der Umgebung oder über eingeleitete Drainageröhren.

- Melioration : Eindohlung, Korrektion, überdimensionierte ingenieurtechnische Eingriffe zum Hochwasserschutz, Abholzung des Ufergehölzes.

- Mangelnde Pflege : Mangelnde oder unsachgemässe Pflege des Ufergehölzes

- Erholungsbetrieb : Camping und Badebetrieb, wild angelegte Trampelpfade, Picknickplätze, etc. stören Tier- und Pflanzenwelt.

- Verlandungen: : Eintrag von Feststoffen in kleine stehende Gewässer.

Massnahmen

- Verzicht auf weitere Melioration

- Verhinderung von Schadstoffeintragungen durch Aufklärungsarbeit und schärfere Kontrollen

- Periodisches selektives Verjüngen der Ufergehölze, Pflanzung von Buschgruppen und Bäumen an kahlen Abschnitten

- Als Schutz gegen Erosion Anwendung von ingenieurbiologischen Verbauungsmethoden, Ufersicherung durch Gehölze (Lebendverbau), Einbau von Schwellen aus Holz

- Nach Möglichkeit Freilegung von eingedohlten und Renaturierung von nicht naturnah gestalteten Gewässern

- Bei kleinen Weihern periodische Entfernung der Verlandungszone

- Am Türlersee scharfe Ueberwachung des Erholungs- und Badebetriebes, Ausscheiden von Uferschutzzonen.

Feuchtgebiete

Moore und Riedwiesen sind Biotope auf ständig durchnässten Böden. Wir finden sie überall dort, wo das Wasser sich sammelt und an die Oberfläche tritt, oder wo das Grundwasser hoch steht: In der Ebene und in Mulden (z.B. Verlandungszonen des Türlersees), aber auch an Hängen über undurchlässigem Grund. Je nach Beschaffenheit des Bodens sprechen wir von Riedwiesen (auf mineralischem Boden), Flach- oder Hochmooren (auf Torfböden).

Riedwiesen und Flachmoore können nur bestehen, solange sie vom Menschen als Streuwiesen genutzt werden. Sich selber überlassen, verbuschen sie, und der einstmals gerodete Wald erobert das offene Land zurück. An Stellen, wo sich über dem Flachmoor ein Hochmoor gebildet hat, konnte Torf gestochen werden. Zurück blieben die Torfstiche oder Turbenlöcher, die als offene Wasserflächen ein Feuchtgebiet bereichern, wie im Hexengraben.

In Feuchtgebieten finden wir eine Vielzahl von seltenen und geschützten Tier- und Pflanzenarten, zum Beispiel die Sibirische Schwertlilie, der Lungenenzian und verschiedenste Orchideen. Seltene und vom Aussterben bedrohte Vogelarten sind für ihre Brut auf grössere Riedgebiete angewiesen, zum Beispiel Bekassine, Braunkelchen, Sumpfrohrsänger und Feldlerche.

In Aeugst kommen folgende Feuchtstandorte vor:

- Röhrichte: Am Türlersee und im Ausfluss der Reppisch mit Kalmus und Schilf. Diese Gesellschaft kommt nur noch auf kleinen Flächen vor.
- Grosseggenrieder: Zwei Ausbildungen kommen vor: In der einen - auch bultiges Grosseggenried genannt - dominiert die Steiffsegge, in der anderen dominiert die Sumpfsegge. Das Erstere kommt vor allem rund um den Türlersee vor.

- Kleinseggenrieder: Es kommen zwei Ausbildungen vor: Das Davallseggenried mit der Davallsegge, deren grösste Fläche sich am unteren Ende des Türlersees befindet und das Kopfbinsenried, das vorallem im Ried in der Seehüsliweid zu finden ist.
- Mesotrophes Zwischenmoor: Der grösste Teil des Hexengrabens besteht aus einem Zwischenmoor mit der behaartfrüchtigen Segge.
- Trockenere Streuwiesen: Es sind Pfeifengraswiesen unterschiedlicher Ausprägung. Die feuchteren Pfeifengraswiesen weisen Vertreter der Kleinseggenrieder aus, in den trockneren kommen Vertreter der Halbtrockenrasen dazu wie das Johanniskraut.
- Hochstaudenreiche Streuwiesen: Es sind Rieder, die entweder durch Eutrophierung oder fehlenden Schnitt reich an Hochstauden wie Spierstaude oder Goldrute sind. Durch die intensive Landwirtschaft nehmen sie auf Kosten der anderen Rieder an Fläche zu. Deshalb sind Uebergänge zu andern Riedarten fliessend.
- stark gestörte Streuwiesen: Es sind im Laufe der Jahre in Fettwiesen übergeführte Streuwiesen. Sie sind zum Teil noch feucht und an mehreren noch vorhandenen Sumpfpflanzen erkennbar.
- Birkenbruch auf Torfstich: Im Hexengraben befindet sich ein ehemaliger Torfstich, der heute wiederbewaldet ist.

Landschaftsökologisch sind Feuchtgebiete von grosser Bedeutung. Im Gegensatz zur offenen Umgebung speichern sie eine Menge Wasser, das nur langsam an die Fliessgewässer abgegeben wird, so dass Feuchtgebiete mithelfen, Hochwasser zu verhindern. In Trockenzeiten wird das gespeicherte Wasser an die Luft abgegeben, was wesentlich zur Verbesserung des Klimas beiträgt. Riedlandschaften bereichern das Landschaftsbild und sind von beachtlichem Wert für die Erholung.

Gefährdung

- Melioration : Seit 1900 sind im schweizerischen Mittelland ca. 90% der Feuchtgebiete zerstört oder in Kulturland überführt worden.

- Düngung : Einleiten von Abwässern und zu starkes Düngen in der Umgebungszone verändern die Zusammensetzung der Pflanzendecke.

- Mangelnde Pflege : Bei Unterlassung der Pflege verbuschen die Rieder und Wald stellt sich wieder ein.

- Erholungsbetrieb : Er verursacht zum Teil massive Störungen der Tier- und Pflanzengemeinschaften (Trittschäden)

- Falsche Pflege : Zu früher Schnitt verändert die Zusammensetzung der Pflanzendecke.

Massnahmen

- Keine Düngung, Schaffung von extensiv bewirtschafteten Pufferzonen (min. 10 m), die Düngstoffe aus den benachbarten Fettwiesen und Weiden auffangen.

- Streueschnitt, einmalig am Ende der Vegetationszeit (nach dem 1. September), Abführen der Streue zur weiteren Verwendung.

- Entbuschen von Flächen, die mangels Pflege von Büschen und Bäumen überwachsen sind.

- Wenn Wege notwendig sind, sie um die Riedflächen herumführen zur Vermeidung von Trittschäden und zum Schutz der Bodenbrüter

Trockenstandorte

Trockenstandorte und Magerwiesen finden wir an warmen, besonnten Südhängen, auf kalkreichen, humusarmen Böden. Wie alle Wiesen entstanden sie ursprünglich durch Rodung und blieben nur durch dauernde Bewirtschaftung erhalten. Magerwiesen wurden ein- bis zweimal im Jahr geschnitten, die Mahd getrocknet, weggeführt und als Heu verwendet. Manchmal waren diese Südhänge beliebte Standorte für Rebberge, wie der Trockenstandort beim Scheller.

Trockenstandorte und Magerwiesen werden von speziell an die kargen Bedingungen (Nährstoff- und Wasserarmut) angepassten Pflanzengesellschaft besiedelt, die durch ihre Vielfalt und Farbenpracht auffällt. Da sie heute äusserst selten sind, stellen sie die letzten Rückzugsgebiete vieler geschützter oder gar vom Aussterben bedrohter Pflanzenarten dar, zum Beispiel Orchideenarten.

Die pflanzliche Mannigfaltigkeit der Trockenstandorte hat eine grosse Vielfalt an Kleintieren zur Folge, die hier Nahrung, Verstecke und Fortpflanzungsmöglichkeiten finden. Zum Beispiel ist die Hälfte der gefährdeten Heuschrecken- und Grillenarten, ein Drittel der gefährdeten Tagfalterarten auf diesen Biotoptyp angewiesen.

Elemente der Trockenflora und Trockenfauna finden wir auch an Wegeinschnitten. Durch das Fehlen des Humus und der landwirtschaftlichen Nutzung kann sich ein der Trockenstandorte ähnlicher Lebensraum einstellen. Dieser ist heute ebenfalls teilweise schutzwürdig.

Gefährdung

- Düngung : Die ursprüngliche Pflanzengesellschaft wird schnell durch stickstoffliebende Fettwiesenarten verdrängt.
- Intensive Beweidung : Tritt- und Verbiss-Schäden, Düngung, Verdichtung des Bodens vor allem bei Beweidung durch Schafe und Rinder.

- Verbuschung : Bei fehlender Pflege durch Schnitt.
- Nutzungsänderung : Durch Anbau von Reben oder Aufforstung der wenig ertragreichen Standorte, an Wegeinschnitten durch Pflanzung von Hecken.

Massnahmen

- Unterlassung jeglicher Düngung, Beweidung, Aufforstung und Anbau von Reben.
- Ausscheiden von Umgebungsschutzzonen zur Verhinderung von Düngeeintrag aus benachbartem intensiv genutzten Kulturland.
- Einmaliger Schnitt im Spätsommer oder Herbst, in gewissen Fällen zweimalige Mahd. Eventuell nicht ganze Fläche auf einmal, sondern alternierend nur Teilstücke mähen. Die nicht gemähten Flächen bieten Deckung und Nahrung für verschiedene Tiere.
- Zur Aufwertung von Trockenstandorten kann an deren Rand eine Hecke gepflanzt werden.

Hecken, Feldgehölze

Früher war die Landschaft viel stärker als heute durch Hecken gegliedert. Hecken standen meistens an schwierig zu bewirtschaftenden Orten wie Bachufer, steile Borde, Wegränder und auf Lesesteinhaufen. Für die Landwirtschaft waren sie von Bedeutung als natürliche Zäune, Windschutz, Lieferanten von Nutz- und Brennholz, Wildfrüchten und Nüssen. Deshalb wurden Hecken und Feldgehölze regelmässig bewirtschaftet und verjüngt.

Heute sind vor allem die ökologischen Funktionen einer Hecke wichtig. Sie sind Ausgleichsräume in der intensiv genutzten Landschaft. Hecken sind neben den Wäldern und den seltenen Feucht- und Trockengebieten die letzten naturnahen Biotope. Weil sie nicht intensiv genutzt werden, bieten sie Lebensraum für viele Tiere und Pflanzen, die dem Druck der Intensivlandwirtschaft weichen.

Wie andere Lebensräume mit grossen Grenzlinien (Seeufer, Waldränder) zeichnen sich Hecken durch eine grosse Artendichte und einen grossen Individuenreichtum aus. Viele in unserer modernen Landschaft selten gewordenen Vögel wie Neuntöter, Dorngrasmücke und Goldammer nisten in Hecken. Dämmerungsaktive Tiere wie Igel, Erdkröte, Hermelin, Spitzmäuse und Eulen finden hier Schlafplätze und schattige Verstecke. Büsche, Bäume und die Krautschicht am Boden der Hecke bieten auch einer reichen Insektenwelt Nahrungs- und Fortpflanzungsmöglichkeiten. Viele dieser Tiere unternehmen für den Nahrungserwerb weitreichende Streifzüge in die angrenzenden Wiesen und Aecker. Nicht umsonst werden häufig Bienenhäuser in der Nähe oder in Hecken gestellt. Die Artenvielfalt einer Hecke und der damit verbundene Anteil fleischfressender Tiere gewährleistet eine natürliche Regulation der Schädlinge, die sich auf die angrenzenden Landwirtschaftsflächen günstig auswirkt.

Weiter verhindert die Hecke in steilen Lagen das Abgleiten des Humus, in der Ebene wirkt sie als Windschutz. In deren Windschatten findet eine Ertragssteigerung statt, die den Schattenwurf bei weitem aufwiegt.

Eine besondere Form der Hecke sind die Bachgehölze, die aber bei den Gewässern besprochen werden.

Gefährdung

- Rodung : Ersatzlose Entfernung im Verlaufe von Meliorationen, Strassenverbreiterungen oder Ueberbauungen.
- Mangelnde Pflege: Hecken können auswachsen und überaltern.

Massnahmen

- Hecken sind seitlich und oben alle 1 - 3 Jahre zurückzuschneiden, schnellwachsende Arten wie Hasel sind alle 5 - 10 Jahre auf den Stock zu setzen. Die Pflege soll nur abschnittweise durchgeführt werden und nicht radikal.
- Feldgehölze müssen ebenfalls periodisch und abschnittsweise durchforstet werden. Dabei sollen aufs Mal nur wenige Individuen herausgenommen werden. Auch der Saum (Unterwuchs) muss periodisch zurückgeschnitten werden, um eine Ausdehnung des Gehölzes ins Kulturland zu vermeiden.
- Hecken können leicht neu angelegt werden. Sie sollen nur dort gegründet werden, wo sie landschaftlich und ökologisch sinnvoll sind, und zwar ausschliesslich mit einheimischen Sträuchern. Ueber das Anlegen neuer Hecken gibt es gute Anleitungen.

Einzelbäume

Frei in der Landschaft stehende Einzelbäume mit weit ausladender Krone findet man häufig an topographisch exponierten Stellen, zuoberst auf Hügelkuppen wie auf dem Hirzel, an Wegkreuzungen wie in der Weid, inmitten grosser Felder oder in der Nähe von Bauernhäusern. In der alten Kulturlandschaft zählten Einzelbäume zu den selbstverständlichen Landschaftselementen und waren vielfach mit Sagen oder geschichtlichen Ereignissen verknüpft. Auch die Baumart hat vielerorts eine mythologische Bedeutung. So sind es meist nur Eichen, Linden oder Nussbäume, die als Einzelbäume hervorstechen. Je nach Alter, Form und Standort können sie von grosser ästhetischer Bedeutung sein und einer Gegend oder einem Gehöft ein besonderes Gepräge geben. Auffallend ist, dass auf dem Bolet - der heutige Ort von Zusammenkünften und Feiern - kein Einzelbaum, zum Beispiel in der Form einer Eiche oder Linde, steht.

Neben ihrer kulturhistorischen und ästhetischer Bedeutung erfüllen Einzelbäume auch wichtige ökologische Funktionen. Sie können "Inseln" in der Landschaft sein, die zahlreichen Kleintieren und Vögeln Nahrung, Brutstätten und Verstecke bieten, Sitzwarten für Mäusefänger darstellen und in Verbindung mit anderen Landschaftselementen wie Hecken, Gehölzen etc. für Abwechslung in der Landschaft sorgen.

Gefährdung

- Ersatzlose Entfernung : Fällung zugunsten von Ueberbauungen, Strassenbau oder Rationalisierungsmassnahmen in der Landwirtschaft.
- Beschädigungen : Stamm- und Astbeschädigung durch Fahrzeuge bei Bäumen in Strassennähe, Wurzelbeschädigungen bei Grabarbeiten oder durch einsickerndes Salz.
- schlechte Lebensbedingungen : Bei Einzelbäumen im Siedlungsgebiet: Beeinträchtigung der Luft- und Nahrungszufuhr der Wurzeln als Folge zu kleiner Baumscheiben einer Verdichtung des Bodens.

Massnahmen

- Ersatz schaffen für abgehende Bäume.
- Im Siedlungsbereich Bedingungen schaffen, die das Wachsen der Bäume fördern.
- Fernhalten von schädlichen Einflüssen wie Salz.
- Uns heute wichtige Standorte neu bepflanzen.

Obstgärten

Obstgärten dienten ursprünglich der Selbstversorgung der Bauern. Alte Obstgärten liegen daher meist nahe beim Hof oder in Dorfnähe. Der Boden unterhalb der Bäume wurde extensiv genutzt als Weide, Mähwiese oder Pflanzgarten, sodass ein Obstgarten dem Bauern einen doppelten Ertrag einbrachte: Das Obst und das Mähgut. In den letzten 50 Jahren hat der Bestand der Hochstamm-Obstbäume in der Gegend nach Schätzungen weit über die Hälfte abgenommen. Dazu hat auch die Eidgenössische Alkoholverwaltung mit ihren Ausmerzaktionen beigetragen. Viele Obstgärten stehen zudem in der heutigen Bauzone und gehen deshalb in nächster Zeit verloren.

Traditionelle, grossflächige Obstgärten sind dank ihrer extensiven Bewirtschaftung Lebensraum für eine reiche Tierwelt. Zahlreiche Vogelarten wie der Gartenbaumläufer und Gartenrotschwanz sind für ihren Nestbau auf Baumhöhlen und Astgabeln der Hochstamm-Obstbäume angewiesen. In den darunterliegenden Wiesen finden sie ein reichhaltiges Nahrungsangebot. Wegen der massiven Einschränkung des Lebensraumes sind allerdings einige charakteristische Vogelarten der Hochstamm-Obstgärten sehr selten geworden. Steinkauz, Wiedehopf und Rotkopfwürger sind im Kanton Zürich bereits ausgestorben.

Neben den Vögeln kommen viele andere Tierarten in Obstgärten vor, wie Fledermäuse, Sieben- und Gartenschläfer, Igel sowie zahlreiche Insektenarten. Obstgärten erfüllen vielfältige ökologische Funktionen (siehe Einzelbäume), und sie sind als Zeugen einer alten überlieferten Kulturlandschaft wertvoll. Sie gliedern die Landschaft und geben ihr Abwechslung. Besonders zur Blütezeit erfreuen sie jeden Betrachter. Sie sind deshalb auch bedeutsam für das Landschaftsbild.

Gefährdung

- Entfernung : Ersatzlose Fällung aus verschiedenen Gründen wie Intensivierung der Landwirtschaft.
- Ueberalterung : Ersatzloser Abgang von alten Bäumen.
- Mangelnde Pflege : Unterlassung von Verjüngungsschnitten fördert die Alterung und vermindert die Ertragskraft.
- Absatzschwierigkeiten : Vermindert das Interesse, die Obstgärten zu bewirtschaften.

Massnahmen

- Kontinuierliche Erneuerung der alten Bäume, alle Altersklassen sollten in einem grösseren Obstgarten vorkommen.
- Organisation von Helfern für die Obsternte, Aufbau eines lokalen Abnehmerkreises.
- Neupflanzung alter Obstbaumsorten fördern.
- Nistmöglichkeiten für Vögel bereitstellen, Altbäume als Höhlenbrüter stehen lassen, Nistkästen anbringen.

Wald

Ohne Mensch wäre unsere Landschaft zu 90% mit Wald bedeckt. Durch den Einfluss des Menschen hat sich sein Umfang wie sein "Gesicht" verändert. Dass der Wald wichtige Funktionen ausübt, ist bereits früh erkannt worden. Deshalb steht er unter gesetzlichem Schutz und darf heute nur in Ausnahmefällen gerodet werden, und das nur mit einer flächengleichen Ersatzaufforstung in unmittelbarer Nähe.

Neben den allgemeinen Schutzwirkungen wie Ausgleich des Wasserabflusses, Erosionsschutz, etc., übt der Wald auch Wohlfahrtsfunktionen aus. Als wichtigste Wohlfahrtswirkungen sind vor allem die Prägung des Landschaftsbildes und die Eignung des Waldes als Erholungsraum für den Menschen zu nennen. Der Wald besteht aus einem verwickelten Beziehungsgefüge von Waldbäumen, Sträuchern, Bodenpflanzen, Waldtieren, dem besonderen Binnenklima und einem Waldboden, der sich in mancher Hinsicht von den Freilandböden unterscheidet. Neben dem gesamthaften Schutz sind heute besonders diejenigen Waldteile schützenswert, die sich entweder durch eine seltene Pflanzengesellschaft, durch Unberührtheit (Urwald) oder das Gegenteil, durch eine traditionelle Bewirtschaftung wie Nieder- oder Mittelwaldbetrieb, auszeichnen.

Etwas besonderes vom Wald ist der Waldrand. Er ist im Aufbau ähnlich einer Hecke und müsste in seiner ganzen Länge geschützt werden. Sowohl für den Erholungssuchenden als auch für die Tierwelt ist der Waldrand wegen seiner Vielfalt von grösster Bedeutung.

Gefährdung

- Rodungen : Bewilligte und unbewilligte.
- Schädliche Nebennutzungen : Beweideter Wald ist immer noch weit verbreitet, obwohl es gesetzlich schon lange ververboten ist. Zu starker Erholungsbetrieb schädigt die Bäume und verdichtet den Boden.
- standortsfremde Baumarten : Sie begünstigen in Form von Reinbeständen Schäden durch Krankheiten oder Sturm.
- Wildbestand : Ein zu hoher Wildbestand verhindert die natürliche Verjüngung und fördert standortsfremde Baumarten.
- Luftverschmutzung : Sie schwächt gegenwärtig das Oekosystem Wald und führt zu Veränderungen in der Krautschicht und im Boden.
- unsachgemässes Zurückschneiden des Waldrandes :

Massnahmen

- Regelung der Wilddichte und des Erholungsgebietes auf ein tragbares Mass
- Ausschliessung der Beweidung
- vermehrte Berücksichtigung des natürlichen Standortes bei der Baumartenwahl
- Aufhebung von wilden Deponien
- periodisches, sachgemässes und sanftes Zurückschneiden des Waldrandes

Findlinge

Die Gletscher der letzten Eiszeit, der Würmeiszeit, die von 70'000 bis ungefähr 10'000 Jahren vor Christus dauerte, brachten die Findlinge und erratischen Blöcke auf ihrem Rücken von ihrer Reise von den Alpen zu uns. Beim Schmelzen des Eises wurden diese Zeugen bei uns irgendwo abgeladen. Das Land war übersät von solchen Blöcken. Durch die jahrhundertelange Bewirtschaftung unseres Bodens wurden die meisten entfernt. Auf offener Flur sind sie sehr selten geworden. So sind die meisten nur noch in den Wäldern zu finden. Vielfach sind an einer Fundstelle mehrere, die aus dem gleichen Gestein sind. Diese Häufungen entstanden durch kleine Bergstürze auf den Gletscher, der sie unverändert in Jahrhunderten von Jahren bis zu uns transportierte und hier ablud. Die Findlinge geben Hinweise über die Herkunft der Gletscher. Der Fundort zeigt auf, wann das Gebiet eisfrei wurde, und gibt Rückschlüsse auf die verschiedenen Rückzugsstadien des Gletschers.

Viele der Findlinge, oder Teile davon, sind noch in den Bruchsteinmauern der älteren Bauernhäuser zu finden. Studiert man solche unverputzten Mauern, erkennt man Gesteinsarten, die hier völlig fremd sind. Heller Granit, roter Ackerstein, ein seltener violettroter Porphyr, gefleckter Tigersandstein sind Beispiele solcher Fremdlinge. Sucht man in den Alpen nach den gleichen Gesteinsarten, so sind sie tatsächlich zu finden: Der Granit in der Schöllenenschlucht, der Porphyr an der Windgälle oberhalb von Amsteg, der rote Ackerstein und der Tigerstein im Glarnerland. Als roter Ackerstein liegt der Beweis vor, dass der Linthgletscher aus dem Glarnerland einst über die Hirzelhöhen bis ins Aeugstertal vorgestossen ist. Solche wichtigen Zeugen der Geschichte sind unbedingt zu erhalten.

Gefährdung

- Entfernung oder Sprengungen beim Strassenbau, Häuserbau oder bei Meliorationen
- Beschädigungen in den Wäldern bei unsorgfältiger Holzerei

Massnahmen

- Aufnahme ins Inventar
- Objektschutz mit Schutzverordnung
- Beschriftung mit Gesteins- und Herkunftsbestimmung
- Bei grossen Findlingen, Umgebungsgestaltung in Form von Sitzbänken oder Pflanzung eines Baumes

Kulturhistorische Denkmäler

Unsere Vorfahren haben von der Landschaft Besitz ergriffen und sie zu ihrem Nutzen verändert. Durch Ueberlieferung und Gewohnheit sind in der Landschaft Zeugen der damaligen Lebensweise entstanden, die heute als schützenswert eingestuft werden müssen. Sie erinnern uns Gegenwartsmenschen an Traditionen oder Ereignisse, die heute nur noch spärlich bekannt sind. Darunter sind zum Beispiel die Gräberfelder der vermuteten ehemaligen Siedlungen Borsikon und Hänikon, die runden Hügel in der Itschligweid als vermutete Grabstätten oder ehemalige Saumwege zu zählen. Auch aus der neueren Zeit sind noch Zeugen da, die aber ihre Bedeutung verloren haben, weil der Fortschritt andere Lösungen der damaligen Probleme gebracht hat. In einer 100-jährigen Landkarte sind in Aeugst die Weid- und Grenzmauern noch kilometerweit eingezeichnet. Wegen der moränenreichen Landschaft mit ihren unzähligen Findlingen war es ein leichtes, solche dauerhaften Mauern zu erstellen. Heute sind sie fast ganz verschwunden. Findlinge wurden auch als Grenzsteine verwendet. Dazu wurden sie oft noch zusätzlich behauen und aufgerichtet.

Auch weiss heute fast niemand mehr, dass es im Aeugstertal ein ehemaliges Kohlebergwerk gibt, obwohl die Schliessung erst in die Zeit des 2. Weltkrieges gefallen ist.

Es ist bekannt, dass der Mensch ein Wesen ist, das schnell vergisst. Deshalb ist es auch eine Aufgabe, alte historische Kulturgüter in der Landschaft in dieses Inventar aufzunehmen und zu schützen, obwohl sie mit der Natur und der eigentlichen Landschaft nur am Rande zu tun haben.

Gefährdung

- Zerstörung durch Unachtsamkeit und Nichtwissen

Massnahmen

- Inventarisierung der Objekte
- Information der Eigentümer

Zusammenfassung

Die Gemeinde Aeugst ist noch reich an wertvollen Schutzobjekten. Diese Aussage darf aber nicht dazu verleiten, den einzelnen Objekten weniger Sorge zu tragen, sondern sie vielmehr heute so zu schützen, dass auch unsere Nachkommen stolz darauf sein können. Auch in Aeugst wandelt sich die Landschaft oft, ohne dass wir es beachten. Es sind Kleinigkeiten, aber auch viele Kleinigkeiten können zu einer Zerstörung unserer Umwelt führen. Um dies zu verhindern wäre es angebracht, auch ein Inventar über Natur- und Landschaftskonflikte zu erarbeiten. Es wäre ein neues Instrumentarium für die Behörden, ähnlich einem Richtplan. Darin sollte ein Konflikt beschrieben, Lösungsvorschläge aufgezeigt, eine verantwortliche Stelle bezeichnet und ein Termin bis zur Lösung des Konfliktes bestimmt werden. Dies wäre wie die Richtplanung ein dauernder Prozess, und würde wesentlich dazu beitragen, dass unsere Umwelt unseren Nachkommen im wesentlichen erhalten bleibt.

Zusammenstellung der Objekte

Landschaften

L 1	Albiskette mit Reppischtal
L 2	Aeugster Bergsturzgebiet
L 3	Hangrutsche östlich Breiten
L 4	Moräne bei Hormatt
L 5	Moränenzug Stäppel-Wängi
L 6	Jonental

Findlinge

G 1	Quarzsandsteinfindling
G 2	Schrattenkalkblock
G 3	Chindlistein
G 4	Nagelfluhfindlinge
G 5	Sandsteinfindlinge
G 6	Nagelfluhfindlinge

Oeffentliche Gewässer

S 1	Türlersee
S 2	Allmändbach
S 3	Habersaatbach
S 4	Bach vom Habersaaterberg
S 5	Chnübrächerbergbach
S 6	Buechholzbach
S 7	Bach am Chnübrächerberg
S 8	Reppisch
S 9	Itschligweidbach
S 10	Bach in der Huebersweid
S 11	Chüefersweidbach / Obertalerbach
S 12	Bach in der Chüefersweid
S 13	Hueberweidbach
S 14	Bach im Laucher
S 15	Götschiweidbach
S 16	Hüttentobelbach
S 17	Seehüsliweidbach
S 18	Bach im Gebiet der Götschiweid
S 19	Bach im Gebiet der Schuelweid
S 20	Schuelweidbach
S 21	Bach im Gebiet der Schuelweid
S 22	Chlosterbach
S 23	Mülibergbach
S 24	Riedbach
S 25	Setzibächli
S 26	Schellerbach
S 27	Wäberweidbach
S 28	Jonenbach
S 29	Tägermoosbach
S 30	Hormattbach
S 31	Wängibach
S 32	Weidlibach
S 33	Schürmattbach
S 34	Waldweiher in der Itschligweid
S 35	Waldweiher im Chlosterholz
S 36	Wiedertäuferweiher
S 37	Weiher am Weidlibach

Feuchtgebiete

F 1	Hexengraben
F 2	Feuchtgebiete am Türlersee
F 3	Waldried in der Itschligweid
F 4	Davallseggenried in der Itschligweid
F 5	Davallseggenried in der Itschligweid
F 6	Hangriede in der Setzi
F 7	Schnabelseggenried im Wolfenstal
F 8	Hochstaudenried
F 9	Waldried in der Götschiweid
F 10	Waldried in der Schuelweid
F 11	Waldried in der Götschiweid
F 12	Hochstaudenried am Gottert
F 13	Nasswiese östlich Breiten
F 14	Pfeifengraswiese am Sprächerberg
F 15	Waldried am Sprächerberg
F 16	Röhrricht im Moos
F 17	Hangried in der Seehüsliweid
F 18	Pfeifengraswiese am Habersaaterberg
F 19	Hochstaudenried am Habersaaterberg
F 20	Hangried am Habersaaterberg
F 21	Waldried am Chnübrächerberg
F 22	Hangried am Chnübrächerberg
F 23	Hochstaudenried auf der Schürmatt
F 24	Hochstaudenried am Chlosterholz
F 25	Hochstaudenried im Jonental
F 26	Hangried im Wängifeld
F 27	Hochstaudenried am Friedlisberg

Trockenstandorte

T 1	Trockenstandort oberhalb Scheller
T 2	Wechseltrockenstandort am Chindliberg
T 3	Wechseltrockenstandort im Moos
T 4	Wechseltrockener Hang auf der Chüefersweid
T 5	Wechseltrockener Hang am Chnübrächerberg
T 6	Trockenstandort Untermatt
T 7	Trockenstandort am Gottert

Hecken, Feldgehölze

H 1	Hecke auf der Weid
H 2	Feldgehölz Hormatt
H 3	Hecke in der Untermatt
H 4	Hecke im Mösli
H 5	Feldgehölz Seehalden
H 6	Feldgehölz in der Seehalden
H 7	Hecke im Moos
H 8	Heckenhang Müliberg
H 9	Hecke im Boden
H 10	Heckenlandschaft Hinterlegg
H 11	Feldgehölz auf der Schürmatt
H 12	Feldgehölz im Jonental
H 13	Hecke im Wängifeld
H 14	Feldgehölz im Hodel
H 15	Hecke im Färberacher
H 16	Hecke auf der Schürmatt

Wälder

W 1
W 2
W 3
W 4
W 5

Einzelbäume

B 1	Linde beim alten Dorfschulhaus
B 2	Linde in der Weid
B 3	Kastanie in der Weid
B 4	Feldahorn auf dem Gallenbüel
B 5	Rosskastanien in der Wängi
B 6	Linde in der Wängi
B 7	Zwei Linden in der Rüti
B 8	Pfaffenhütchenbaum auf der Schürmatt

Obstgärten

O 1	Obstgarten Grossacher
O 2	Obstgarten Habersaat
O 3	Obstgarten im Rebberg
O 4	Obstgarten bei der Wängi

Kulturgeschichtliche Denkmäler

D 1	Kohlebergwerk im Aeugstertal
D 2	Grenzsteine am Gottert
D 3	Weidmauer im Wängirain
D 4	Ackerterrassen im Rebberg